



„ER WUSSTE, DASS ES CONTERGAN WAR“

Der Arzt Widukind Lenz deckte den größten Medikamentenskandal der Nachkriegsgeschichte auf. Seine Witwe Almuth Lenz über den Krimi ihres Lebens

Von Philip Wolff

Die Packung mit 30 Tabletten zu 3,90 Mark enthielt ein großes Versprechen: Mit „Contergan forte“ kam im Oktober 1957 das „erste bromfreie“ Schlaf- und Beruhigungsmittel auf den Markt, das selbst bei Überdosierung keine toxischen Wirkungen hervorrufen sollte. Etwa 5000 werdende Mütter in Deutschland linderten in den Folgejahren die Begleiterscheinungen ihrer ersten Schwangerschaftswochen mit dem Contergan-Wirkstoff Thalidomid – und gebaren schwer missgebildete Kinder. Arme und Beine waren fehlentwickelt oder überhaupt nicht vorhanden, bei man-

chen Kindern waren auch Ohren und innere Organe betroffen. Weltweit wurden etwa 12 000 Kinder so geboren. Bereits 1959 war in Medizinerkreisen von einer „Missbildungsepidemie“ die Rede, doch der Zusammenhang mit Contergan wurde erst 1961 aufgedeckt: vom Kinderarzt und Genetiker Widukind Lenz, der im wissenschaftlichen Auftrag ermittelte wie ein Detektiv und sich später gemeinsam mit seiner Frau Almuth für die Ansprüche der Betroffenen gegen die Stolberger Herstellerfirma Grünenthal einsetzte. Grünenthal nahm das Medikament nach Bekanntwerden der Ermittlungsergebnisse des Arztes im November 1961 vom Markt. Der Prozess um die Entschädigung, der 1967 begann, wurde 1970 eingestellt. Ein Vergleich zwischen den betroffenen Eltern und Grünenthal sicherte die Schadensersatzansprüche; an den Renten für die Contergan-Kinder beteiligt sich auch der Staat. Ist Contergan damit nach 50 Jahren nur noch Geschichte? Almuth Lenz, selbst Ärztin und Witwe des 1995 verstorbenen Mediziners Widukind Lenz, spricht über den Einsatz ihres Mannes und den aktuellen Umgang mit der Tragödie.

Viele Menschen müssen Ihnen sehr dankbar sein. Lassen die Sie das heute noch spüren?

Mein Mann und ich hatten noch Jahrzehnte nach dem Contergan-Skandal Kontakt zu betroffenen Eltern und Kindern. Heute melden sie sich nicht mehr so häufig bei mir. Mittlerweile sind alle zufrieden. Die Kinder bekommen die Renten, für die wir gekämpft haben. Und die Jüngsten sind sie ja auch nicht mehr.

Hat sich auch das Familienunternehmen Grünenthal mal bei Ihnen bedankt? Schließlich hat die Arbeit Ihres Mannes das Ausmaß der Tragödie auch für die Firma begrenzt.

Nein. Von Dankbarkeit kann man da wirklich nicht sprechen. Überhaupt nicht. Wir haben uns ja damals mit Rechtsanwälten gegenübergestellt. Dass es der Familie rückblickend leidtäte, habe ich nie gehört.

Aber beginnen wir die Geschichte von vorn. Das war ja ein medizinhistorischer Krimi damals. Wie ist Ihr Mann auf die Contergan-Fährte gekommen?

Es war 1961, wir wohnten ganz nah an der Hamburg-Eppendorfer Universitätskinder-

FOTOS: DOMINIK ASBACH (2), AWG